

Die heilige Lanze

Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kummel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die beiden kamen vom Schauplatz der Hinrichtung und begannen davon zu erzählen. Auch Paolo hatte heute einen freien Tag; denn die Geschäfte waren zum größten Teil geschlossen. Man fürchtete die Aufregung des Volkes und Überraschungen durch Freunde der gerichteten Verbrecher.

Großvater und Enkelin schenkten den Berichten der beiden Nachbarn nicht viel Aufmerksamkeit.

Und nach einiger Zeit meinte Pio Biandini: „Die Stadt steht heute im Zeichen des Galgens; man hört und denkt nichts anderes. Das ist nichts für zarte Jungfrauen. Ich meine, wir schließen das Haus — die Nachbarschaft ist ja auch wieder da — und gehen hinauf zum Weinberg bei San Panfratio, da ist bessere Luft.“

„Wollen wir nicht nach San Pietro in Vaticano hinausgehen?“ fragte Paolo.

„Warum dorthin?“

Der alte Zio Bartolomäo lachte. „Drüben, bei Santa Maria steht ein Frate (Bruder) auf den Kirchenstufen und predigt sich heiser: demnächst gehe die Welt unter. Die Mauern von Sankt Peter haben Risse bekommen und der Dom werde nächstens zusammenstürzen; es stehe aber seit uralter Zeit fest: wenn Sankt Peter fällt, dann geht Rom zugrunde, und wenn Rom zugrunde geht, dann geht die Welt unter. Und die Leute glauben dem fremden Frate, den kein Mensch kennt.“

Paolo meinte: „Auch in unserer Werkstatt haben hohe Herren schon davon gesprochen, daß diese und jene Kapelle in Sankt Peter altersschwach sei und daß man hätte schon längst beginnen müssen mit dem neuen Dom, welcher schon lange geplant sei.“

Pio Biandini fügte bei: „So ist es, Paolo. Ich bin noch ein junger Mann gewesen, da hat Nikolaus, der damalige Papst, hinter dem Chor von Sankt Peter den Grundstein gelegt zum neuen Dom, welcher größer und herrlicher werden sollte als alles, was man bisher auf Erden geschaut. Es ist im großen Jubeljahr (1450) gewesen und jedermann hat geglaubt, Nikolaus werde es auch noch erleben, die neue Peterskirche einzweihen; er war noch jung, nicht viel über fünfzig.“

„Und ist bald gestorben“, ergänzte Zio

Bartolomäo, „ich habe damals mit meinen Kameraden die Totenwache gehalten; die Römer waren schier verzweifelt; sie nannten ihn den größten und frömmsten Papst seit Jahrhunderten.“

„Andere haben es ihm nicht verziehen, daß er die uralte Peterskirche wollte abreißen lassen für den neuen Dom“, sagte Großvater Pio, „sie haben gesagt, Gott habe ihn daher so früh sterben lassen.“

„Aber der alte Dom soll doch da und dort baufällig sein“, warf Paolo ein, „und man sollte nicht warten, bis er von selbst zusammenstürzt.“

„Ist eben auch schon gar alt“, meinte nachdenklich Lufretia.

„Wohl ein Jahrtausend“, bestätigte der Großvater, „und ich bin verwundert gewesen, zu sehen, daß von der neuen Basilika noch gar nichts zu sehen war, wie ich aus Konstantinopel wieder zurückkam. Habe mich gefreut wie ein Kind auf den neuen Dom, und nun steht alles noch an seinem Platz wie vor dreißig Jahren.“

„Ist auch nichts mehr geschehen“ sagte Bartolomäo, „man meint, die Nachfolger von Nikolaus hätten die Ungnade des heiligen Petrus gefürchtet, wenn sie sein Grab störten durch einen neuen Bau.“

Während dieses Gespräches waren die vier durch die engen Gassen des Trastevere bis zum vatikanischen Viertel gekommen und wandten sich der Grabkirche des heiligen Petrus zu, welche noch ganz ihr altes Aussehen hatte.

Vor einem unregelmäßigen Platz ging es dreimal sieben Stufen hinauf zum großen Vorhof der alten Peterskirche, rechts drüben stand hoch und festgeschlossen der vatikanische Palast, ein gewaltiges, fast lmartiges Bierge, und vor ihm die herrliche Loggia, von welcher herab die Päpste den Segen erteilen, links vom Vorhof ragte ein mächtiger Glockenturm himmelan, im Vorhof selber aber reihten sich unter den bedeckten Umfassungshallen uralte Steinsarkophage von Päpsten, Fürsten und Kardinälen aneinander und mahnten in tiefem Ernst an die Ewigkeit. Von der Giebelfront des eigentlichen Domes aber herab schaute beherrschend ein in Gold und Farben leuchtendes riesiges Mosaikbild, wie auch die Wände des Vorhofs mit solchen Mälereien bedeckt waren.

Das Plaudern der vier Kirchenbesucher war verstummt. In Ergriffenheit schwiegend traten sie in das Innere des Hei-

lignum. Erst mußte sich das Auge, geblendet vom hellen Sonnenschein, welcher den Vorhof übergoss, an das Halbdunkel gewöhnen; dann erst konnte es den riesigen Raum etwas übersehen. Die fünf Schiffe, geteilt durch hundert Marmorsäulen, darüber der offene Dachstuhl mit vergoldeten Balken und vorne, in der Vierung, auf siebenstufiger Erhöhung, zwölf gewundene Prachtäulen, welche eine Krönung farbiger Marmorbalzen trugen mit einem mächtigen Silberkreuze, das das ganze Innere beherrschte: hier stand der Papstaltar über der Grabzelle des armen Fischers von Galiläa, welchem der göttliche Heiland die Schlüssel des Himmelreiches und die Leitung seiner Herde übergeben hatte. Hinter dem Papstaltar dehnte sich der halbrunde Chor aus mit dem päpstlichen Thron und den Plätzen für die hohen und höchsten Kirchenfürsten; reiche gewobene Kunsteppiche, farbige Mosaiken und geldglänzende Bierselder schmückten die Apsis und die Wände. In allen Seiten des ungeheuren Innenraumes aber standen Altäre, Statuen und Grabmäler, und zu beiden Seiten der Aufgangsschiffe öffneten sich ungezählte Kapellen und Einzelheiligtümer, deren Reliquien und Kostbarkeiten miteinander wetteiferten an Wert und Pracht und Bedeutung. All diese Ein- und Anbauten mit ihren Besonderheiten neben der Masse der Altäre, Mosaiken, Grabbildern und der von oben herabhängenden Leuchter mochten auf den Pilger, welcher erstmals eintrat, fast sinnverwirrend wirken.

Aber all diese äußere Mannigfaltigkeit trat weit zurück unter dem Eindruck unbeschreiblichen Ernstes und überwältigender, ehrfurchtgebietender Größe, welche das halbdunkle Innere des alten Petersdomes erfüllte. „Ziehe deine Schuhe aus; hier ist ein heiliger Ort!“ das empfing den Pilger, und er stand vom ersten Augenblick an unter dem Bann der wahren, der göttlichen Heiligkeit dieser Stätte.

Die beiden Verlobten, Lukretia und Paolo, und die zwei Alten, Großvater Pio und Zio Bartolomäo, verrichteten vor dem Grabe Petri ihre Andacht; dann verließen sie stumm das Heiligtum, um im Vorhof der hier sitzenden Petrusstatue noch ihre Verehrung zu bezeigen.

„Man könnte meinen, die Kirche stehe nochmals tausend Jahre“, sagte Lukretia, „sie sollte so bleiben für alle Zeiten; schöner und frömmmer kann kein Heiligtum mehr werden.“

„Die Architekten finden, daß nicht mehr alles so fest ist, wie es aussieht“,

erklärte Paolo, „manche fürchten sogar den Einsturz des Dachstuhles.“

„Wohin wollen wir gehen?“ fragte Zio Bartolomäo.

„In den Weinberg“, entschied der Großvater, „es ist nicht mehr weit bis dorthin und der Abend ist so ruhig und schön.“

Nach einer Viertelstunde waren sie oben und hatten nun die Stadt zu Füßen, in nächster Nähe der Vatikan und St. Peter.

Nachdenklich betrachtete Pio Biandini das einzigartige Bild. Dann lehnte er sich zurück. „Sankt Peter ist ohnegleichen in der Welt wegen seiner Heiligtümer, aber die schönste Kirche ist es nicht.“

„Nonno Pio!“ schrie Lukretia schier entsezt auf.

„Es ist keine Lästerung, was ich sage“, fuhr er fort, „und wer einmal in Konstantinopel war und in die Hagia Sophia eingetreten ist, der weiß besser, was ich sage, als du, Kind Gottes. Die Hagia Sophia, jetzt, daß Gott sich erbarme, die große Moschee der Ungläubigen, ist noch größer und herrlicher gebaut, als unser Sankt Peter.“

Er hielt einen Augenblick ein, dann fügte er bei, als ob es ihm erst eingefallen wäre: „Und wenn sie auch lange nicht so viele Heiligtümer hatte, wie St. Peter, eines besaß sie, das übertrifft alles, was selbst Rom sein Eigen nennt.“

„Sagst du das im Ernst, Pio“, sagte Zio Bartolomäo, „daß die große Kirche in Konstantinopel schöner ist als Sankt Peter?“

„Wärst du bei mir gestanden in der Hagia Sophia“, lautete die Antwort, „so sagtest du dasselbe. Ja, Sankt Peter ist vielleicht länger und hat mehr Heiligtümer, und wenn man hineinkommt, erschrickt man schier vor Ehrfurcht, aber in der Hagia Sophia geht einem das Herz auf vor Freuden.“

„Was heißt das, nonno Pio: Hagia Sophia?“ fragte jetzt Lukretia, „ist es die Kirche der heiligen Sophia? War das eine Marthrin?“

„Nein, mein Kind, „Hagia“ heißt heilig und „Sophia“ heißt die Weisheit, und gemeint ist die Weisheit Gottes oder die zweite göttliche Person, welche Mensch geworden ist und uns erlöst hat.“

„Das ist also eine Kirche, die dem Heiland geweiht ist.“

„Ja, und wenn ich's recht verstehe, der zweiten Person Gottes, auch schon vor der Menschwerdung, wie sie von Ewigkeit her lebt.“

„O, das ist ein schöner Gedanke, Groß-

vater; Gott dem Sohn, der uns erlöst hat, gehört die größte und schönste Kirche.“

„Eigentlich sind ihm alle geweiht, wenn sie auch den Namen von Heiligen tragen. Aber herrlicher und künstreicher kann man überhaupt keine Kirche bauen als die Hagia Sophia zu Konstantinopel. Darauf möchte ich schwören.“

„Bist du oft darin gewesen, Großvater?“

„In der Zeit, da sie noch uns gehörte, oft genug, aber nachdem die Ungläubigen sie entehrt und beschmutzt haben, nicht mehr. Nie werde ich ihre Pracht und Schönheit vergessen und danke Gott tausendmal, daß ich sie schauen durfte im Glanz und Reichtum der katholischen Religion.“

„Man hat ja auch bei uns davon sagen gehört“, bemerkte Zio Bartolomäo.

„Wenn einmal der neue Petersdom steht“, meinte zuversichtlich Paolo, „wird Großvater Biandini ihm gewiß den Vorrang geben vor der Hagia Sophia der Ungläubigen. Er soll die größte Kuppel bekommen, die es auf Erden gibt.“

„Die Kuppel der Hagia Sophia kann nicht mehr übertragen werden“, sagte der greise Janitschar, und seine Augen blitzten. „Wie oft habe ich hinaufgeschaut in sie — o, es ist gar nicht zu beschreiben, dieser Anblick! Man meint, der Himmel habe sich aufgetan, daß man seinen Glanz sehen könnte! Von einem Ende zum anderen des ungeheueren Baues reicht diese Kuppel; wo man steht oder kniet, hat man sie über sich wie ein Firmament, das schier kein Ende hat, und das voll wunderbarer Farbenpracht ist. In Gold und Mosaik schweben Engel und Heilige oben um Gottes Thron, und alles strahlt in Licht und Helle und Glanz, gerade wie im Himmel, von dem es in der Heiligen Schrift heißt, daß dort die Sonne niemals untergeht.“

„Ist sie noch größer als das Pantheon?“ fragte Paolo.

Zio Biandini besann sich. „Gewiß ist sie viel heller und freier, und wo sie aufhört, setzen neue Halbkuppen an: ein schöneres Abbild vom Himmel kann es nicht geben. Und wie hoch droben schwebt das alles über den Menschen, die so klein sind unter ihr! Vierzig Fenster hat sie im Umkreis, und die gießen so viel Licht und Sonne herein ins Innere, daß es keinen Schatten und kein Dunkel geben kann. Und dazu noch die Lücher und die Lampen!“

„Auch Lampen hängen noch darin?“

„Sechshundert Lampen“, rief laut in seiner Begeisterung der alte Janitschar,

„und sie brennen Tag und Nacht in der Höhe unter dieser Kuppel.“

Er hielt inne. „Natürlich jetzt wahrscheinlich nicht mehr, die Ungläubigen werden sie wohl heruntergeschlagen haben, Gott möge sie strafen . . .“

„Hat die Hagia Sophia auch Marmorsäulen, wie Sankt Peter?“ fragte jetzt Zio Bartolomäo.

„Noch mehr“, lautete die Antwort, „über hundert, die einen aus rotem, die anderen aus grünem Marmor; sie tragen ringsum die Kuppel auf den Galerien, wo die Frauen ihren Platz hatten — unten auf dem Boden der Kirche sind nur wir Männer gekniet; wie es die Türken halten, weiß ich nicht.“

„Hat sie auch solch einen Altar unter der Kuppel, wie der in unserer Confessio (über dem Grabe des heiligen Petrus) ist?“

„Noch höher und schöner ist er, ganz von Gold, mit Edelsteinen und Email übersät, und er steht unter einem hohen Baldachin, der auch eine herrliche Kuppel trägt; die vier Säulen, welche ihn tragen, sind ganz von Silber, und oben thront ein großes goldenes Kreuz. Und vor dem Chor ist ein großes, kunstvolles Gitter, auch aus Silber, der Predigtstuhl aber, der davor steht, ist aus herrlichstem Marmor, geziemt mit Gold und Edelsteinen. Und erst die Kirchenwälder beim feierlichen Gottesdienst: das kann man garnicht beschreiben.“

„Das mag alles sein“, warf jetzt Zio Bartolomäo ein, „aber wir in Rom haben das Grab des heiligen Petrus und Paulus, die Reliquien anderer Apostel und die Gebeine von vielen Hunderten von Märtyrern, Befennern und anderen Heiligen und von allen heiligen Päpsten . . . Unsere Kapelle Sancta Sanctorum hat allein mehr Heiligtümer, als schier alle anderen Kirchen der Stadt zusammen . . . Und denkt an Santa Gerusalemme, wo das wahre Kreuz Christi aufbewahrt ist!“

Zio Biandini hob die Hand zu seiner langen weißen Janitscharenmütze empor, zum Zeichen der Verehrung, und meinte: „Das ist gewiß und kann kein Mensch leugnen, daß Rom die größten und meisten Heiligtümer hat und daß nur noch Jerusalem heiliger ist. Auch ist es wahr, daß hier mehr Kirchen stehen als in Konstantinopel, und auch mehr Klöster; vom Lateran und Vatikan will ich gar nichts sagen; Rom ist und bleibt ja die Hauptstadt der ganzen Christenheit . . .“

Er machte eine Pause.

„Rom hat“, fuhr er dann fort, „den größten Teil des heiligen Kreuzes; es

hat einen Nagel von der Kreuzigung und das Schweißtuch der Santa Veronika, aber es gibt eine noch heiligere Reliquie von unserem Heiland, und die ist nicht in Rom . . .“

Fragend schauten ihn seine drei Zuhörer an.

„Aber in Konstantinopel in der Hagia Sophia ist sie gewesen“, sprach er jetzt mit erhöhter Stimme, „und ich habe sie einmal selbst gesehen — freilich, wo sie jetzt ist, kann ich nicht sagen.“

„Was ist das für eine Reliquie?“ fragte Lukretia.

„Das ist die heilige Lanze, mein liebes Kind!“

„Welche heilige Lanze, nommo Pio?“

„Die Lanze, mit welcher Longinus die Seite unseres Heilandes am Kreuze durchstochen hat.“

Feierlich hatte sich Pio Biandini bei diesen Worten erhoben, und seinen drei Zuhörern entfuhr ein gemeinsamer Ausruß der höchsten Überraschung und Verwunderung.

„Es ist so“, wiederholte der Alte, „in der Heiligen Schrift selber steht es geschrieben, daß Blut und Wasser aus der Seite herausfloss.“

„Also diese Lanze!“ wiederholte nachdrücklich Bartolomäo, „und die ist wirklich in Konstantinopel? Und du hast sie wirklich gesehen? Ist es ein langer Speer?“

„Es ist nur die eiserne Spize“, beschied der Großvater die Fragenden, „wohin der Schaft gekommen ist, weiß man nicht; es heißt, man habe ihn zerlegt und an mehrere Kirchen verteilt. Aber die Hauptfache ist ja die Spize, und die ist aufbewahrt gewesen in der Hagia Sophia mit einem Teil vom Kreuze Christi, und am Karfreitag sind alle diese Heiligtümer dem Volke gezeigt und in Prozession umhergetragen worden. So habe ich sie auch gesehen. Und als die Ungläubigen die Stadt eingeschlossen hatten, nahm man in höchster Not die heilige Lanze hervor und trug sie in Prozession umher . . . Es hat nichts geholfen; die abtrünnigen Griechen und ihre Popen sind ebenso verstöckt gewesen, wie die Pharisäer von Jerusalem, als man unseren Heiland hinausgeführt hat nach Golgatha.“

Pio Biandini lachte bitter.

„Sie haben wohl gerufen: „Herr Jesu Christ, der du durch deine heilige Lanze den Kreuzfahrern bei Antiochien geholfen hast, die Übermacht der Türken zu besiegen, rette die Stadt Konstantinopel aus der Gefahr der Ungläubigen! Aber die Kreuzfahrer sind eben wahre und

fromme Christen gewesen, und die Griechen ein falsches, abtrünniges Gesindel, und ihnen zulieb hat unser Herrgott freilich kein Wunder gewirkt.“

Wie ist denn die heilige Lanze nach Konstantinopel gekommen?“ fragte Paolo.

„Das weiß ich nicht; ich denke wohl durch den Kaiser Konstantin, dessen Mutter, die heilige Helena, ja auch das heilige Kreuz aufgefunden hat.“

„Wie sieht denn die Reliquie aus?“ fragte Paolo.

„Wie eben eine Lanzenspitze sich ansieht“, war die Antwort, „etwa von der Länge einer Hand, und vor Alter soll sie ganz schwarz geworden sein, aber daran erblickt man kaum etwas vor lauter Gold und Edelsteinen, mit welcher sie eingefasst ist.“

„Wie trägt man sie denn bei der Prozession? Gibt man mit ihr den Segen?“

„Der Patriarch allein tut das — und einmal unser Kardinal Isidor —; die heilige Lanze ist in einem goldenen Kästchen eingeschlossen, welches blitzt und funkelt vor lauter Diamanten, Rubinen und Smaragden. Für gewöhnlich war das Kästchen eingeschlossen irgendwo in der Hagia Sophia; die einen sagten im goldenen Hochaltar, die anderen meinten in der Schatzkammer oder in einem Steinpfeiler der Kirche, wo kein Mensch es finden könne . . .“

„Und jetzt, nommo Pio?“ fragte angstvoll Lukretia.

„Ja, jetzt, carissima mia“, lautete die betrübte Antwort, „weiß niemand, wo das große Heiligtum sich befindet. Manche Leute meinen, die Christen haben es noch in Sicherheit bringen können, und das wäre nicht unmöglich gewesen während der Belagerung, aber es ist wahrscheinlich, daß die heilige Lanze mit anderen Reliquien und kostbarkeiten in die Hände des Sultans Bajazet gefallen ist.“

„O wehe, was mag da alles ihr angeht worden sein zum Spott gegen den Heiland!“ sagte Lukretia.

„Vielleicht hat man sie weggeworfen oder ins Meer versenkt“, meinte Paolo, „sicherlich aber hat Bajazet das goldene Kästchen und die Juwelen für sich behalten.“

„— wenn es wirklich in seine Hände gefallen ist“, ergänzte der Großvater, „vielleicht hat er aber auch alles beisammen gelassen, wie er es fand, und wenn es nur aus Aberglauben oder Habgier gewesen wäre. Die Ungläubigen wissen ja schon lange, wieviel uns die heiligen Reliquien gelten.“

„Dann wäre also am Ende die heilig-

ste Reliquie unseres Heilandes in der Gewalt des Großen Türken — schrecklich, unglaublich“, seufzte Lukretia.

„Die heiligste ist das Kreuz, sposa mia, und davon haben wir den allergrößten Teil in Rom“, sagte Paolo.

Das Mädchen besann sich. „Nein, Paolo, die Lanze ist noch heiliger.“

„Am Kreuz hat uns Christus erlöst — das ist das Höchste.“

„Am Kreuz ist der Herr für uns gestorben“, antwortete sie, „gewiß, daran ist er drei Stunden lang gehangen und

bohrt und ist mitten durch das heiligste Herz hindurchgedrungen; sie muß noch heiliger sein als die Dornenkrone und die Nägel und das Kreuz . . . o nonno Pio, wie glücklich bist Du gewesen! du hast die heilige Lanze selber gesehen! Ihr allein sollte man die schönste Kirche der Welt errichten!“

Voll Begeisterung hatte die Jungfrau gesprochen; Paolo staunte seine Braut förmlich an, welche in ihrer Begeisterung noch schöner erschien, als gewöhnlich.

„Ja — wenn dies Heiligtum erst nur



Der neuangelegte Garten in Landsend

dann gestorben, aber die Lanze wurde ihm in die Seite gestoßen und hat sein heiligstes Herz durchbohrt — das ist mehr.“

„Die Nägel haben dem Heiland die heiligen Hände durchbohrt, mit welchen er so viele Kranke geheilt und andere Wunder gewirkt hat . . .“

„Aber das Herz ist mehr als die Hände, Paolo“, stritt Lukretia.

„Und das Haupt des Herrn? Und die Dornenkrone?“ fragte Zio Bartolomäo.

„Das Herz ist auch mehr als das Haupt — ist es nicht so, Großvater?“ erwiderte Lukretia, „das Herz ist doch eigentlich das Leben; wenn es nicht mehr schlägt, dann ist der Mensch gestorben. Und die Stacheln der Dornenkrone haben wohl die heilige Stirn Christi und das Haupt gestochen und verwundet, aber die Lanze hat den ganzen Leib durch-

wieder im Besitz der Christen wäre“, sagte der Großvater.

„Nach Rom gehört es vor allem“, erklärte Zio Bartolomäo, „denn Rom ist der Mittelpunkt der Christenheit, und in den Petersdom, denn er ist die Kirche des Papstes; dann hätten wir alle höchsten Reliquien hier: das Kreuz, die Nägel, Dornen aus der Krone, die Inschrift über dem Kreuz, das Schweißtuch der Veronika, und über allen und vor allem, die heilige Lanze!“

„So weit sollte es freilich noch kommen“, bestätigte Paolo.

„Einen neuen Kreuzzug sollte das Abendland machen“, kam es begeistert aus dem Munde Lukretias, „alles sollte gegen die Ungläubigen ziehen, Konstantinopel muß man wieder befreien und die heilige Lanze zurückgewinnen: da sollte kein Mann im Abendland, der

Waffen tragen kann, zurückbleiben!"

Schier bewundernd blickte der alte Janitschar auf seine Enkelin. „Du meinst es gut, Kind“, sprach er lächelnd, „du bist eine echte Römerin; eigentlich solltest du auch die Waffen tragen können.“

„Dann ginge ich heute noch mit gegen die Ungläubigen!“ lautete bestimmt ihre Antwort.

„Wenn es aber Ernst gälte im Kampf und Wunden gäbe“, wandte Paolo ein — „sei froh, daß du nicht in solche Gefahr kommst.“

„Was wäre auch schöner, als Wunden und selbst der Tod für die Ehre Christi?“ war ihre Antwort, „sterben für ihn und für sein heiligstes Herz — das wäre doch gewiß der schönste Tod, den man sich wünschen kann.“

Ein dumpfes Donnerrollen unterbrach ihr Wort; überrascht trat die kleine Gesellschaft aus dem Bereich der Rebengärten heraus und sah, daß vom Monte Pincio herüber dunkle Wolken heran-
zogen.

„Oktobergewitter“, brummte Zio Bartolomao, „es ist da, noch ehe wir drunter sind in der Stadt — vorwärts, vollends hinüber zu San Pancratio — dahin reicht es noch.“

Und als bald nachher das Wetter sich in aller Heftigkeit entlud, waren sie in Sicherheit im Innern des uralten Heiligtums, dessen Decke von antiken Säulen getragen wird und wo gegenüber der massiven Österleuchter aus Porphyrr Stein steht, an der Stelle, da der vierzehnjährige Panfratius den Martertod starb für die Bergung der heiligsten Eucharistie, vor der Wut der Heiden.

Es war der Tag des heiligen Märtyrs Ignatius von Antiochien, welcher unter dem Kaiser Trajan im Amphitheater zu Rom den wilden Tieren vorgeworfen wurde, ein Donnerstag und der erste Tag des Monats Februar im Jahre 1492, da gab der Papst Innozenz schon in den Morgenstunden zu ungewöhnlicher Zeit den Befehl, daß alle in der Stadt anwesenden Kardinäle sofort sich im Vatikan einfinden sollen.

Manche erschraken und meinten, der Papst sei plötzlich erkrankt oder liege gar im Sterben. Sie erinnerten sich daran, daß noch vor wenigen Monaten der sechzig Jahre alte Greis von schwerer Krankheit besessen und dem Tode nahe gewesen war und daß er das Leiden wohl kaum völlig überwunden hatte. Aber sie täuschten sich und ihre Überraschung war groß, als Innozenz, anscheinend wieder

in voller Kraft, in das Konzistorium eintrat, hocherhobenen Hauptes und strahlenden Blickes, auf dem Thron Platz nahm und den Purpurträgern — es mochten mehr als zwanzig da sein — bedeutete, gleichfalls ihre Plätze einzunehmen.

Einige Minuten vergingen, während der Papst, wie in sich versunken dastand und dann, beinahe als ob er mit sich selber spreche, zu reden begann.

„Ihr kennet alle, ehrwürdige Brüder, die Last, welche auf unsren Schultern ruht, seitdem die göttliche Borsehung uns berufen hat, die Kirche Gottes zu regieren, ihr kennet die Sorgen unseres Amtes, die Gefahren, welche die Kirche umgeben und die Schwierigkeiten, welche das Innere der Christenheit durchwühlen und schädigen. Und euch ist auch bekannt, wie viele Mühen und Arbeiten umsonst sind, weil der gute Wille unter so vielen Christen fehlt.

Da mag es auch begreiflich sein, wenn die Wogen der Sorgen sich so turmen, daß sie über unserem Haupte zusammenschlagen und sie uns verschlingen zu wollen scheinen. Das haben wir in der vergangenen Nacht wiederum erfahren müssen; und hier hat sich das Wort volllauf bewahrheitet: die Nacht ist nicht des Menschen Freund. Zum Verständnis dessen, was wir euch, ehrwürdige Brüder, mitzuteilen haben, schicken wir voraus, daß wir am gestrigen Abende vertrauliche Aussprache gepflogen haben mit unseren Kardinälen Caraffa und Costa über die Sorgen, welche uns drücken und das Herz schwer machen. Wir haben darauf hingewiesen, wie es seit den acht Jahren, da wir nun den Stuhl Petri inne haben, unser erstes und unablässiges Bestreben war, die ganze Christenheit des Abendlandes aufzurufen und zu vereinigen zum gemeinsamen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, zur Befreiung der Hauptstadt Konstantinopel aus der Hand des Sultans und zur Vernichtung seiner Macht, welche er nur dazu missbraucht, um den heiligen Glauben zu bekämpfen und auszurotten. Nicht haben wir gescheut, um unser Ziel zu erreichen, ihr, ehrwürdige Brüder, seid selbst Zeugen, wie wir durch Opfer an Geld und durch Ausrüstung von Schiffen und Mannschaften mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Aber alle Bemühungen sind fehlgeschlagen und wir sind keinen Schritt weitergekommen. Und worin liegt die Schuld? Einzig und allein in der Uneinigkeit der Fürsten und Mächtigen unserer Gegenwart. Jeder betämpft den anderen um kleiner Dinge wegen; will der eine in den Kreuzzug ziehen für die Ehre Gottes und

seines heiligen Kreuzes, so will der andere nicht, jeder hat wieder eine andere Entschuldigungen gleich den Eingeladenen zum Gastmahl des Herrn; man schmiedet Schwerte und schärft Spieße, aber nicht zum Kreuzzug, sondern zum Kleinkrieg gegen den Nachbarn. Und so weit ist es selbst gekommen, daß ein König, den ihr alle kennt, anstatt sich gegen die Ungläubigen zu wenden, uns selber durch Einfälle in unser Land schädigt, bedroht und bekämpft. Als es aber vor einiger Zeit gelungen schien, die meisten Könige des Abendlandes zusammenzubringen zum Kreuzzug, da hat der Tod den herrlichen Helden der ungarischen Nation hinweggerafft und alles hat sich wieder aufgelöst. Schauen wir aber in die nächste Zukunft und sehen wir uns um unter den Völkern und Mächtigen des christlichen Abendlandes in dieser Gegenwart, so haben wir nirgends die Anzeichen einer großen, alle umfassenden und erfüllenden Bewegung zum heiligen Kampfe für das Kreuz Christi und die Wiedererlangung Konstantinopels und des heiligen Landes, und unsere Stimme verhallt, so oft wir sie erhoben haben, im Lärm der unzähligen Händel und Streitigkeiten der Christen unter sich selber."

Innozenz seufzte tief auf in seiner Bewegung. „Wer will es uns da verargen, wenn uns der Mut sinken wollte, wenn wir die Hoffnung aufgeben zu müssen glaubten und wenn wir den Gedanken aussprachen, der gerechte und heilige Gott zürne uns und unserem Pontifikate und habe uns verworfen vor dem Angesicht seiner Heiligkeit, und unsere Sünden seien schuld an all den Misserfolgen. Es hat uns gedrängt, dieses alles unseren beiden Kardinälen Caraffa und Costa mitzuteilen, um durch die Aussprache uns das Herz zu erleichtern und ihren Rat zu hören.

Und wir haben uns nicht umsonst ihnen anvertraut: sie haben uns wirksam getröstet mit dem Hinweis auf so manchen großen und heiligen Vorgänger, dessen Leben sich in Arbeit und Kampf vollendet hat, ohne äußerlich sichtbaren Erfolg, der aber gleichwohl kein unnützer Knecht gewesen ist und der Kirche Gottes mehr genutzt hat, als menschliche Augen zu erkennen vermögen.“

Innozenz machte eine Pause, und sein Neffe, Kardinal Cibo, wagte in ehrbietigem Tone zu sagen: „Wollen Eure Heiligkeit auch mir gestatten, zu sagen, daß . . .“

„Wir glauben zu wissen, was Ihr sagen wollt, Herr Kardinal“, unterbrach ihn der Papst, „nämlich, daß Gott den

Großfürken, den Prinzen Oschem in unsere Hand gegeben hat. Dafür können wir mit ganz Rom nicht genug dankbar sein, aber die Untätigkeit der Fürsten und Könige des Abendlandes verhindert uns, diese Waffe gegen den Sultan und sein Reich auszunützen zur Vertreibung desselben aus Europa und dem heiligen Lande. Dazu kommt noch, daß es sogar Fürsten und Städte gibt, welche heimlich auf Seiten Bajazets stehen gegen uns, und das vermehrt die Gefahr um vieles . . .“

„Und so ist es begreiflich gewesen“, fuhr dann Innozenz fort, daß wir trotz der Bemühungen unserer beiden teuren Kardinäle Caraffa und Costa, als die Nacht einbrach, keine Ruhe fanden. Zu den Besorgnissen wegen Türkengefahr, die im Stillen immer sich vergrößert, kommen noch andere Dinge, welche uns schwer drücken, Sorgen innerer Art, über welche wir uns heute nicht weiter aussprechen wollen, auch solche, welche überhaupt nur uns bekannt sind, die uns aber mehr als einen Abgrund zeigen . . .“

Der Papst machte eine abweisende Gebärde mit der Hand. „Da hat es sich von selber ergeben, daß wir, nachdem der Schlaf uns floh, die Hände emporgehoben zu Gott, der unsere alleinige Hilfe ist und zur heiligsten Mutter unseres Erlösers um ihre Fürbitte zugleich mit der der hl. Apostel Petrus und Paulus; ihnen befahlen wir unsere Person, Rom und die heilige Kirche an und so kehrte die Ruhe ein, als es gegen Morgen ging . . .“

Jetzt erhob Innozenz langsam das Haupt, und feierlich strahlte sein Angesicht. „Eine Stunde etwa mochte der Schlummer über uns gekommen sein“ sprach er jetzt weiter, „da wurden wir geweckt durch ein ungewöhnliches Pochen an der Tür des Schlagemaches. Es war noch vollständig dunkel, zwischen der sechsten und siebenten Morgenstunde. Unser diensttuender Kämmerer trat ein und meldete, daß ein Eilbote soeben im Vatikan eingetroffen sei mit einem Schreiben des Königs von Spanien; der Bote habe den Befehl, das Schreiben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht uns persönlich zu übergeben.“

Ein vernehmliches, unwilliges Murmeln ging durch die Reihen der Kardinäle, aber Innozenz schien es nicht zu hören. Er erhob sich mit fast jugendlicher Lebendigkeit vom Thronstuhl, brettfüllig die Arme nach oben aus in freudigster Bewegung und hielt dabei ein Schriftstück in der Rechten.

„Keine Störung ist es gewesen und Mangel an Rücksicht auf unsere Ver-

son", sagte er jetzt, „sondern der süßeste und mächtigste Trost, die größte Freude, welche wir in unserem Pontifikat erlebt haben, ein Wunder . . . Wie ein Engel ist uns der zum Tod ermüdete Bote des Königs erschienen, und fürstlich wird er entlohnt werden dafür, daß er keinen Augenblick gezögert hat, trotz der Nacht-ruhe, mit der Botschaft bei uns einzutreten. Ganz Rom, die gesamte christliche Welt, wird in Jubel ausbrechen über den Sieg des Kreuzes Christi, welchen der König von Spanien uns meldet; hört es, ehrwürdige Brüder, freuet euch mit uns und vereinigt euren Dank gegen den allmächtigen und barmherzigen Gott mit uns . . .“

König Ferdinand von Spanien teilt mit, daß Granada, die mächtige Hauptstadt der ungläubigen Mauren in seinen Händen ist, und daß seit dem zweiten Tage des letzten Monats Januar die Kreuzesfahne anstatt des Halbmondes von ihren Türmen weht.“

Der Papst mußte sich unterbrechen; der gemeinsame Freuden- und Jubelruf der Versammelten übertönte seine Stimme. Endlich fuhr er fort: „An jenem Tage ist der Herrscher der Mauren, Boabdil, mit fünfzig maurischen Rittern aus dem Tore Granadas geritten zum König Ferdinand und der Königin Isabella ins Lager, hat ihm die Schlüssel seiner herrlichen Burg Alhambra übergeben, ihnen gehuldigt und hat gesprochen: „Wir sind dein, o mächtiger König, Allah hat es so beschlossen, mache einen großmütigen Gebrauch von deinem Glück.“ Der König hat dem überwundenen Feind die Freiheit geschenkt und ist dann mit seinem Heere eingezogen in der Stadt Granada, der großen, herrlichen Perle Spaniens. Nach einem zehnjährigen Kriege um Granada, die letzte und gewaltigste Festung und Hauptstadt der Mauren, hat nun das Kreuz Christi glorreich gezeigt, und das Reich der Ungläubigen in Spanien ist endgültig vernichtet nach mehr als siebenhundertjähriger Dauer, das Land, in welchem der heilige Apostel Jakobus den Glauben gepredigt hat, ist wieder christlich von den pyrenäischen Alpen bis zu den Säulen des Herkules am Mittelmeer; Gott sei tausendfacher Dank für diese Gnade!“

Nun ließen sich die Kardinäle nicht mehr halten; sie überhäussten den Papst mit Glückwünschen.

„Das ist Gottes Antwort gewesen auf die Sorgen und Bekümmernisse Eurer Heiligkeit; nun sind sie zerstreut wie der Nebel von der Sonne“, meinte Kardinal Costa.

Und Kardinal Carassa fügte bei: „Der

Fall von Granada mag auch gewissermaßen ein Trost sein für den Verlust von Konstantinopel.“

Und alle waren darin einig, daß der Großfürke Bajazet durch dieses Ereignis doppelt schwer betroffen sei, nachdem schon sein Bruder, der Prinz Oschem, in der Gewalt des Papstes sich befände.

„Ihr, ehrwürdige Brüder, habt mit uns die Sorgen geteilt, nun wollten wir keinen Augenblick zögern, euch auch an diefer Freude teilnehmen zu lassen und euch von dem Briefe des Königs von Spanien Kenntnis zu geben. Noch am heutigen Tage soll auch in ganz Rom der große Sieg des Königs über den Halbmond verkündet und das Volk aufgesfordert werden zum Dank gegen Gott und zu Kundgebungen seiner Freude. Wir selbst wollen am morgigen Tage in feierlicher Prozession vom Vatikan über die Brücke bei der Engelsburg hinüber nach der Piazza Navona uns begeben, und zwar zur Kirche des heiligen Apostels Jakobus, welche die edle spanische Nation zu Ehren ihres großen Patrones dort hat errichten lassen. Dort wollen wir eine Messe lesen zur Danksgabe für die Befreiung von Granada aus der Herrschaft der Türken und zum Schluß allen Anwesenden den apostolischen Segen erteilen.“

So geschah es auch. Glänzend war die Ausfahrt des Papstes durch die Straßen Roms nach dem uralten Platz und der dortige Feiertgottesdienst, und es folgten durch mehrere Tage große Veranstaltungen seitens des spanischen Gesandten, wie von verschiedenen Kardinälen, um das Volk zu ergözen und ihm das Ereignis von Granada in seiner ganzen Größe nahezubringen. Die Römer aber gingen in ihrem Jubel vielfach so weit, zu sagen, daß nun überhaupt die Macht des Sultans und der Ungläubigen bald zu Ende sein werde.

Vielfältig brausten im Freudenturm die Klänge aller Glocken der Ewig Stadt über Gassen und Plätze dahin und weit hinaus in die Campagna: sie kündeten dem Volk von Rom den endgültigen Sieg über die Ungläubigen in Spanien, den Fall Granadas, die Befreiung des letzten, schönsten Teiles der pyrenäischen Halbinsel aus der Macht der Mauren und den glorreichen Abschluß des siebenhundertjährigen Kampfes zwischen Kreuz und Halbmond dasselbst. Und in den ehrernen Klang von den Kirchtürmen mischte sich das Schmettern rauschender Musik und der unendliche Jubel des Volkes, welches alle Straßen füllte. Das Gebot des Papstes, den Fall von Granada öffentlich zu fei-

ern, hatte in der ganzen Stadt festlichen Widerhall gefunden.

Nachdem am Vormittag Innozenz selber die Dankmesse mit höchster Feierlichkeit in der Kirche des heiligen Jakobus zelebriert hatte, wurden am Nachmittag Festspiele aller Art dem Volke geboten, welche die spanischen Gesandten und die reichsten Kardinäle in glänzender Ausstattung aufführen ließen. Die Stadt widerholte von Sang und Klang, von Jubel und Freuden ausbrüchen; man mochte meinen, an diesem Tage gebe es bloß glückliche Menschen in der ewigen Stadt.

Auch die ehrwürdigen Frauen im Kloster der Santa Cäcilia hatten teil an der Freude. Im Garten und dem ihn anschließenden Kreuzgang wandelten sie dahin, auf eine Stunde frei von Arbeit und strenger Sammlung, und freuten sich des römischen Frühlings der schon in diesen Tagen das Grün aus dem Boden gelockt und den Mandelbaum an der Südseite des Ganges mit Blüten wundervoll überschüttet hatte.

Gedämpft, aber doch noch recht vernehmbar drang das laute Treiben auf dem Platz vor der Kirche und der Nachbarschaft herein. Paarweise, oder in kleinen Gruppen verteilt, genossen die schwarzen Nonnen den Glanz und die Wärme des schönen Vortages von Mariä Lichtmeß.

Auch Schwester Egidia war unter ihnen.

Sie hatte sich nach ihrer Art von den andern losgemacht und stand nun unter dem schattigsten Bogen des Kreuzgangs. Die Frauen störten sie nicht, während sie miteinander halblaut plauderten; nur ein paar unter ihnen richteten dann und wann unauffällig einen Blick nach der bleichen, vergeiftigten Laienschwester, welche vor Gott vielleicht größer war, als alle anderen.

Jetzt stand sie hoch aufgerichtet, das Angesicht ist nach der Richtung gewendet, wo Sankt Peter und der Vatikan liegen, und ihre Augen schienen in weite Fernen zu schauen. Kein Glied, keine Muskel an der ganzen jungfräulichen Gestalt rührte sich.

Frau Tarzisia aber, die Äbtissin und ihre Begleiterin, wendeten kein Auge von ihr; sie wußten, die Stunde war gekommen... Der Geist Gottes weht wann und wo er will.

Unaufhaltsam perlten die Tränen aus den Augen Egidias, während ihrem Angesicht tiefster Schmerz aufgeprägt war. Und jetzt begann sie, völlig geistesabwesend zu sprechen, als ob sie aus einem nur ihr sichtbaren Buche läse oder einer nur ihr vernehmbaren Stimme lauschte.

„Wehe, wehe, unglückliche Stadt, groß wie der Himmel kommt das Unheil heran, wehe! Jetzt jubeln und frohlocken sie, aber... dann widerhallen die Gassen von Jammer und Wehegeschrei, wie man das noch niemals gehört hat, seitdem die Stadt besteht... Jetzt ist sie vom Leben der Tausenden erfüllt, aber... dann bedecken tausendsach die Leichen Plätze und Häuser; jetzt läutnen die Glocken von allen Türmen, aber dann... stürzen die Türme zusammen in der Feuersglut und die Paläste — wehe — die Heiligtümer fallen in Trümmer; jetzt strahlt die Stadt im Glanz und Gold ihrer Paläste und Kirchen, aber dann ist Armut und bittere Not ihr Anteil; ihre Großen betteln auf der Gasse um Brot und ihre Kinder verhungern und niemand kennt die Zahl der Toten; jetzt wohnt der Frieden unter den Bürgern, aber dann... sind die Feinde da, zahlreich wie die Schwärme der Mücken und ohne Erbarmen wie die Engel des Gerichtes... und im Blut von Tausenden, von Greisen und Jungfrauen, von Müttern und Kindern waten sie, die Schrecklichen, die von Norden her alles überschwemmen... Wehe, wehe...“

Egidias Stimme brach.

Aber die Äbtissin wagte nicht, sie zu trösten oder zu fragen. Und auf ihren Wink hielten auch die anderen Klosterfrauen sich ruhig, als ob nichts Besonderes geschehen wäre.

Fröhliches Singen und lauter Jubel drang von draußen herein.

Egidia schrak zusammen. „Nicht so, nicht so...“, wehrte sie ab, „weinet vielmehr über euch, Trausveriner, über euch und eure Kinder! Es kommt das Gericht über Rom, das furchtbare Gericht Gottes...“

„Das Ende der Welt“, sagte eine der schwarzen Nonnen halblaut; es mochte wohl eine Beruhigung sein für die anderen, daß die Welt im Feuer untergehen wird, wenn der Richter am Ende der Tage kommt, das weiß man ja aus der Heiligen Schrift.

„Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß die Jüngsten aus unserem Konvent von Santa Cäcilia es noch erleben. Und sie werden in ihrer Angst und Bedrängnis schreien: ihr Berge fallen über uns und ihr Hügel bedeckt uns. Wehe...“ Egidias Stimme ging unter in herzzerreibendem Jammer.

„Werden die Ungläubigen über uns kommen?“ fragte Tarzisia mit halber Stimme, „kommt das Schicksal Konstantinopels auch über Rom?“

„Ich weiß es nicht... Habe gesagt,

was ich mußte, o wäre es mir doch nicht gezeigt worden . . .“

Und wiederum erhob sich draußen auf den Gassen jubelnder Lärm und lustige Weisen mit dem Klang von Mandolinen und Sackpfeifen.

„Habe Erbarmen, Herr“, flehte die vor Schmerz zusammenbrechende Scherin mit aufgehobenen Armen, „halte deine Hand ein — vernichte uns nicht ganz, heiliger Gott, es ist ja deine Stadt, gesalbt und geweiht, die Stadt der heiligen Märtyrer, des heiligen Petrus und Paulus . . . Es ist ja viel gesündigt worden und die Sünden schreien zum Himmel . . . wir haben die Strafe verdient . . . tue nicht an uns, was du getan hast an Jerusalem, wie du tatest an Sodoma, wende ab den Untergang von Rom um all der heiligen Märtyrer willen, welche hier für dich gestorben sind . . .“

Die Ordensfrauen hatten sich während dieses Ausbruchs des Schmerzes und der Angst im Kreise um die arme Laienschwester gesammelt; die meisten weinten mit ihr; auch Tarzisia, die Äbtissin, war tief erschüttert.

Nach einiger Zeit glaubte sie selbst sprechen zu müssen. „Schwester Egidia“, sagte sie, sich zu aller Ruhe zwingend, „die Hoffnung auf Gott dürfen wir nicht aufgeben. Du weißt ja selber, daß Rom schon mehr als einmal von seinen Feinden überschwemmt und schrecklich heimgesucht worden ist, aber Christus, unser Herr hat immer die allmächtige Hand über die Stadt gehalten, daß sie nicht völlig untergegangen ist. Er hätte ja Sodoma und Gemorrha verschont, wenn sich auch nur zehn Gerechte darin gefunden hätten . . . Und wenn auch viel gesündigt wird in der Hauptstadt der Christenheit in unseren Tagen: es leben gewiß auch so viele Gerechte in den Mauern Roms, daß er um ihretwillen die Schrecken seiner Heimsuchung abkürzt . . .“

„Wir aber“, wandte sie sich nun in heiligem Ernst an ihre Schwestern im Ordensgewande, „wir wollen erkennen, was der Herr uns in dieser Stunde hat sagen lassen. Wir wollen unser Gebet verdoppeln für unseren Heiligen Vater, alle Priester und für die ganze Stadt Rom; wir wollen unseren Eifer verdoppeln, wollen uns heiligen in Treue, Gehorsam und gemeinsamer Liebe, und wollen alles, was wir tun und leiden und unser ganzes Leben aufopfern zur Sühne, zur Versöhnung des gerechten Jünges Gottes . . .“

Egidia hatte still zugehört. Jetzt vergeistigte sich wieder ihr Blick und sie sprach: „Der Weihrauch steigt mit seinem Wohlgeruche empor, wenn er auf der Glut liegt, und das Gebet dringt bis zum Herzen Gottes, wenn es aus bußfertiger und opferwilliger Seele kommt. Das ganze Leben und alles Beten unseres göttlichen Bräutigams auf Erden ist ein einziges Opfer gewesen und Er hat uns erlöst . . . Wenige verstehen das, aber noch findet sich eine Zahl . . .“

Jetzt schien das Angesicht der Schwester zu leuchten und ihr Blick wurde wieder hell.

„Sodoma wäre gerettet worden durch zehn Gerechte“, sprach sie mit großer Feierlichkeit, „und wenn in der Ewigen Stadt sich eine Zahl von Bekennern findet, welche im Geiste der Bußfertigkeit und des Opfersinnes wandeln und beten, so werden die Tage der Heimsuchung abgekürzt und der völlige Untergang von der Stadt abgewendet . . .“

„Gott sei Dank“, kam's gemeinsam aus dem Munde der Ordensfrauen, „wir wollen nicht zurückbleiben.“

Und Egidia vollendete ihre Rede. „Findet sich die von Gott gewollte und erwartete Zahl, so wird er ein Zeichen geben seiner Erhörung . . .“

„Ein Zeichen geben?“ wiederholte die Äbtissin fragend.

„Gott wird dann ein Zeichen geben“, sprach nochmals feierlich die Laienschwester, „daß er sein Herz dem Flehen um Erbarmung nicht verschließt und daß die schreckliche Heimsuchung nicht zum völligen Untergange wird, welchen die Stadt verdient hätte.“

„Was soll dies für ein Zeichen sein, auf das wir hoffen, und das wir aus aller Kraft der Seele erslehen wollen?“ fragte die Äbtissin.

Egidia schüttelte das Haupt. „Ich weiß es nicht . . . Ich weiß auch nicht, ob es wirklich kommen wird. Man muß beten und Buße tun und Opfer bringen . . . Alles andere steht in Gottes Hand.“

Mit schwacher Stimme hatte sie die letzten Worte gesprochen; jetzt sank sie erschöpft in die Arme einer neben ihr stehenden Nonne.

„Göttlicher Bräutigam, sei uns gnädig“, betete Tarzisia, „und lasse deine Stadt nicht untergehen im nahenden Gerichte.“

Draußen aber stieg immer noch der Jubel der Großen und der Kleinen, ihr Lachen und ihr Singen fröhlich zum blauen Frühlingshimmel am Vorabend des Festes Mariä Lichtmess. (Forti. folgt).